

Olivier Dantine

Predigt zum Palmsonntag – 5.4.2020

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist schon mehrfach daran erinnert worden: Es sind in der Mehrzahl Frauen, die in diesen Wochen unsere Gesellschaft erhalten. In Apotheken in der Allgemeinmedizin, im Spitalsbereich; insgesamt im Gesundheits- und Sozialwesen, bei der Pflege und Betreuung, im Lebensmittelhandel im auch besonders wichtigen Bereich der Reinigung ist die Mehrzahl der Beschäftigten weiblich. Das heißt: der Frauenanteil überwiegt in denjenigen Berufsgruppen deutlich, die existenzielle Lebensbereiche umfassen.¹

Nicht zu vergessen ist auch, dass es vor allem die Mütter sind, die die Kinder in den Zeiten der Schulschließung zu Hause bei der Bewältigung der Aufgaben im Home-Schooling helfen. Wenn wir also richtig hinschauen erinnert uns die aktuelle Krise daran, welche entscheidende Bedeutung Frauen in unserer Gesellschaft haben.

Frauen – und auch das ist über viele Jahrhunderte verdrängt worden – spielen in der Bibel oft eine entscheidende Rolle. Ganz besonders zu sehen ist das in den Darstellungen des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu. Nehmen wir als Beispiel die Darstellung des Evangelisten Markus: Von den Menschen, die Jesus begleitet haben, bleiben nur Frauen bis zum Ende. Zwar in einiger Entfernung, aber doch begleiten sie Jesus bis zu seinem Tod am Kreuz.

Es sind auch Frauen, die am Ostermorgen an das Grab kommen, um ihn zu salben, und sie werden zu Zeugen des leeren Grabes und damit zu den ersten Auferstehungszeugen.

Aber auch zu Beginn der Passionsgeschichte spielt eine Frau eine bedeutende Rolle. Es ist etwas seltsam: Es heißt von ihr, dass man sich an sie erinnern wird, wo überall in der Welt das Evangelium gepredigt wird, aber ein Name ist nicht überliefert. Sie ist keine namenlose Frau, sie hatte einen Namen. Genauso wie die vielen Frauen, die an nicht prominenter Stelle die Gesellschaft erhalten auch alle Namen haben, die wir aber nicht kennen. Ich sehe daher die Frau in der folgenden Szene als Stellvertreterin für die vielen Frauen, von deren Diensten wir alle abhängen.

Markusevangelium 14,3-9

Und als Jesus in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt. Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an. Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Auf dem ersten Blick kann man die Jünger schon verstehen, die da so entsetzt reagieren. Wie aus dem Nichts kommt eine Frau, sie scheint gar nichts zu sagen, sondern einfach nur dieses sündteure Nardenöl zu vergießen. 300 Silbergroschen hätte ein Verkauf des Öles erzielt. In etwa ein

¹ <https://www.medmedia.at/relatus-med/corona-krise-frauen-sind-jetzt-die-systemerhalter/>, abgerufen am 2.4.2020

Jahresgehalt eines Handwerkers! Eine ungeheure Summe. Was hätte man mit einer solchen Menge Geld alles bewirken können. Diese Möglichkeit zerfließt auf dem Kopf des Jesus. Eine enorme Ressourcenverschwendung!

Und doch lässt sich Jesus das gefallen. Mehr noch: er lobt die Frau dafür, was sie getan hat. Sie habe seinen Leib bereits für die Beerdigung gesalbt. Er erinnert damit an eine sehr hochstehende religiöse Pflicht im Judentum, nämlich der respektvolle Umgang mit den Sterbenden und mit den Toten.

Vielleicht wird in diesen Wochen auch verständlicher, wie wichtig das ist. Es gehört zu den Nachrichten, die mich sehr betroffen machen: Die Menschen, die an einer Corona-Infektion sterben, sterben nicht im Beisein ihrer Liebsten, diese können aufgrund der Ansteckungsgefahr nicht zu ihren sterbenden Familienangehörigen. Ein einsames Sterben ist es. Das stelle ich mir zusätzlich zu dem schweren Verlust als besonders belastend vor: Sich nicht einmal gut verabschieden können, das Gefühl zu haben, die Sterbenden im Sterben alleine zu lassen. Da gewinnt das Ansinnen, den Sterbenden mit liebevoller Achtung zu begegnen, doch eine große Bedeutung. Ich wünsche mir, dass wenn wir diese Krise überstanden haben, die Gesellschaft dann aufgrund dieser Erfahrungen noch mehr Achtung gegenüber den wichtigen Diensten in der Sterbebegleitung und in den Hospizen entgegenbringen wird.

Diese Frau jedenfalls erkennt, was jetzt in diesem Moment dran ist. Sie erkennt die Situation. Sie erkennt offenbar den Ernst der Lage, in der Jesus sich befindet eher als alle anderen Jünger Jesu. Und sie tut das für diesen Moment Richtige. Mit ihrer Reaktion, so verständlich sie auf dem ersten Blick ist, und so gut gemeint sie auch ist, tappen die Jünger in eine Falle: Es ist die Falle, alles, auch die Liebesdienste in Geldwert zu bemessen. Was diese Frau macht, und was auch Jesus mit seinem Lob bestätigt ist die Durchbrechung des Kosten-Nutzen-Prinzips.

Die Liebe rechnet nicht. Die Liebe lässt sich nicht in Geldwert messen. Zuallererst gilt das für die Liebe Gottes zu den Menschen. Sie ist bedingungslos. Gottes Hingabe zu uns Menschen rechnet nicht, sie ist auch nicht mit guten Taten oder frommen Übungen aufzurechnen. Die Liebe und die Hingabe Gottes rechnet nicht, sie rechnet sich auch nicht.

Gerade die Karwoche, die heute beginnt, zeigt diese Bedingungslose Hingabe Gottes besonders, gerade in der Woche, in der ein Gott uns nahekommt, der sich in die Schuld und die Verletzlichkeit des menschlichen Lebens begibt. Nicht weil wir es verdient hätten, sondern weil Gott uns in unserer Schuldhaftigkeit und in unserer Verletzlichkeit nahe sein will.

Diese göttliche Liebe, die nicht rechnet, die eine überfließende Liebe ist, nimmt diese Frau in Bethanien auf und gibt sie Jesus zurück. Und Jesus sagt: Es ist ein gutes Werk. Was sie getan hat, war gut. Es war nicht berechnend. Was sie geben konnte an Liebe, hat sie gegeben. Eine Hingabe als Antwort auf die Hingabe Gottes, die Jesus gerade in der Karwoche verkörpert.

Das ist kein Widerspruch zur Notwendigkeit von sozialem Handeln. Das sagt Jesus ja auch: Ihr könnt den Armen jederzeit helfen! Aber jetzt war eben der Zeitpunkt für diesen Dienst, und diese Frau hat das was sie geben konnte zu diesem rechten Zeitpunkt gegeben.

Wir leben auch jetzt in einer besonderen Zeit. Und es gibt viel, das wir in dieser besonderen Zeit tun können, um zu geben, was die Menschheit jetzt gerade dringend braucht: Solidarität. Keiner von uns wird alleine die Welt retten, aber jeder und jede kann etwas beitragen und zumindest Zeichen setzen. Es kann Geld gespendet werden für Menschen, die gerade jetzt besonders in Not sind. Die Diakonie hat etwa einen eigenen Corona-Hilfsfonds dafür eingerichtet (<https://diakonie.at/coronavirus-hilfsfonds>). Oder wir können Worte des Trostes und der Zuversicht verbreiten. Das ist das, was ich in diesen Wochen mit diesen Predigten versuche, und viele andere

tun dies auch, Christen unterschiedlicher Konfessionen, Angehörige anderer Religionen oder auch nicht religiöse. Sie können damit Hoffnung säen, was in dieser Zeit besonders wichtig ist.

Andere schenken ihre Musik. Im Internet oder bei Balkonkonzerten. Wieder andere zeigen sich den vielen Menschen erkenntlich, die in diesen Wochen besonders hart arbeiten müssen. Mit einem Dankeschön, einem Lächeln. Mit einem Zeichen der Wertschätzung, das auch darin bestehen kann, sich für bessere Bedingungen für diese Menschen einzusetzen. Gerade in der Pflege ist das notwendig! Und nicht zuletzt indem viele mithelfen, die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen, indem sie schlichtweg die Vorgaben einhalten, zu Hause bleiben und Abstand halten. Man merkt schon langsam an den Statistiken: Das tun wir nicht umsonst. Und somit ist klar: auch das ist ein Akt der Solidarität.

Diese Solidarität ist es, die ein Grund für Hoffnung ist. Die Caritas wirbt mit dem Slogan: Wir > Ich. Die Diakonie nennt die Menschen, die Solidarität zeigen „Hoffnungsträger“. Wir können und müssen die Welt nicht retten, aber: Solidarisches Handeln bringt Hoffnung in die Welt, und das ist ein wichtiger Beitrag.

Denn ein Zeichen der Hoffnung und Zuversicht ist auch die Salbung der Frau. Warum salbt sie Jesus im Vorhinein? Es weist schon auf den Ostermorgen hin: Denn am Ostermorgen wollen drei andere Frauen Jesus salben. sie kommen nicht mehr dazu. Jesus ist schon auferstanden. Diese Salbung, sie verweist schon auf Ostern. Sie ist ein Zeichen der Hoffnung und Zuversicht: Das, was wir hier und jetzt erleben, das wird einmal zu Ende sein. Nicht nächste Woche zu Ostern. Aber die Auferstehung bringt dieses Licht aus einer heileren Zukunft schon jetzt in unser Leben. Damit bei uns die Zuversicht wachsen kann: Gemeinsam schaffen wir es! Amen.

Dieses Virus ist eine unsichtbare Bedrohung mitten unter uns. In Zeiten der Bedrohung durch Feinde haben Menschen zu Gott gebetet. Wir dürfen uns diese Gebete aneignen und mit ihren Worten beten gegen diesen unsichtbaren Feind: So etwa im **Psalms 13**:

Ein Psalm Davids, vorzusingen.

Herr, wie lange willst du mich so ganz vergessen?

Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?

Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele

und mich ängsten in meinem Herzen täglich?

Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?

Schaue doch und erhöre mich, Herr, mein Gott!

Erleuchte meine Augen, dass ich nicht im Tode entschlafe,

dass nicht mein Feind sich rühme, er sei meiner mächtig geworden,

und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke.

Ich traue aber darauf, dass du so gnädig bist;

mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst.

Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.